

Zwinglis Tod im Urteil der Zeitgenossen*

VON JAQUES COURVOISIER

Im Augenblick, da die Theologische Fakultät der Universität Zürich (und das Altstadtforum der Zürcher Kirche) mir die Ehre erweist, mir einen der zur Erinnerung an den 450. Todestag Zwinglis veranstalteten Vorträge anzuvertrauen, erlaube ich mir, zuerst zweier Ihrer Professoren zu gedenken, die vor einigen Jahren verstorben sind, zweier lieber Kollegen und Freunde, denen die Zwingli-Forschung und ich persönlich sehr viel verdanken: Es sind dies Oskar Farner und Fritz Blanke, denen ich an dieser Stelle meine tiefe Dankbarkeit bekunden möchte.

In seiner «Schweizer Geschichte» hat Ernst Gagliardi im Zusammenhang mit dem zweiten Kappelerkrieg und seinem Ausgang folgendes gesagt: «Selten zog ein mit so geringen Truppenzahlen verfochtener kriegerischer Entscheid größere kulturelle oder politische Folgen nach sich». Diese Feststellung läßt sich, wie ich glaube, durch die Persönlichkeit erklären, welche der Mittelpunkt und gleichsam der Held dieser Katastrophe war, Huldrych Zwingli. «Daß er», sagt Gagliardi weiter, «als wahrhaft maßgebende Kraft in die Landesentwicklung eingriff, steht außer Frage». Und, wie ich ergänzend beifügen würde: Zwingli war eine der drei Persönlichkeiten, welche den Gang und die Entwicklung der Reformation am entscheidendsten beeinflußt hat.

Es erstaunt nicht, daß der Tod eines solchen Mannes, und vor allem auch die Umstände, unter denen er erfolgt ist, in den verschiedenen, davon betroffenen Kreisen im einen oder andern Sinne heftige Reaktionen ausgelöst hat.

Befassen wir uns in der Folge kurz mit einigen von ihnen. (Eine Reihe der nachfolgenden Zitate verdanke ich *Alfred Erichson*, einem Straßburger Gelehrten, der 1883, vor hundert Jahren, eine Schrift über dasselbe Thema veröffentlicht hat.)

Zu allererst: Reaktionen der Anteilnahme und der Trauer von seiten seiner Freunde und Anhänger.

Der Landgraf Philipp von Hessen äußert sich in einer Botschaft an Zürich folgendermaßen: «Es sei ihm eine Schrift zugekommen, des Inhalts, daß dessen Angehörige nach tapferem Kampfe von den Fünf Orten geschlagen worden,

* Vortrag, gehalten am 15. November 1981 in der Großmünsterkapelle Zürich, im Rahmen der Vortragsreihe «Zwingli – 450 Jahre nach Kappel», veranstaltet von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Altstadtforum.

daß auch Meister Ulrich Zwingli umgekommen sei, was ihm treulich und höchlich leid wäre, wenn es sich so verhielte. In dieser Not verspreche er seine Hilfe». Gleich tönt es bei Herzog Ulrich von Württemberg, «daß das, was er vernommen habe, ihm aufrichtig leid tue, nicht weniger, als wenn es um seine eigene Sache ginge, und erklärte sich gleichfalls bereit, den Zürchern «samt allen evangelischen Verbündeten, und mit Leib und Gut, nach ganzem Vermögen behilflich und nützlich zu sein».

Zwinglis Gattin, Anna Reinhard, erhält zahlreiche Briefe. So schreibt etwa Hans Baumann, Pfarrer in Altstetten/Zürich: «Ach Gott! du hast mir nicht Freunde, sondern Väter genommen». Simprecht Schenk schreibt aus Memmingen: «Er (Gott), der ohne sein Vorwissen keinen Sperling in ein Garn und kein Härlein von unserem Haupte fallen läßt, wie hätte Er Eures über Gold und Edelstein edlen Mannes vergessen können, der sich in seines Gottes Geschäften so ritterlich und stets unverzagt gehalten hat, selbst bis in den kalten Tod?» Michael Keller aus Augsburg umschreibt seinerseits in seinem Brief den Glauben und Patriotismus Zwinglis: «... daß hienieden auf Erden kein Besserer hat sterben können, als euer Ulrich. Aber ich weiß, daß sein Sterben, ja gerade die Art seines Todes, uns und allen zum Besten dienen wird. Nicht bloß mit seiner Lehre und seinem ganzen Leben hat er dem Vaterland gedient, sondern indem er dafür auch seinen Leib daran gesetzt und sein Blut vergossen hat. Sein Tod wird noch herrlichere Früchte bringen als sein Leben. ... Zwingli lebt in viel tausend Herzen und wird unvergeßlich sein».

Ähnliche Beileidsbezeugungen kommen aus Straßburg, einer Stadt, welche Zürich seit langem freundschaftlich verbunden war, besonders in der Zeit der Kirchenreform. Capito, Propst zu St. Thomas, ahnt die Folgen von Zwinglis Tod für die Reformation im allgemeinen und beklagt «den großen Schaden, der allen Kirchen zugefügt worden ist zu einer Zeit, in der die Freunde des Evangeliums täglich noch Schwereres befürchten mußten». Bucer seinerseits schreibt, ebenfalls an Zwinglis Witwe, er beweine den Tod dieses «so teuren Dieners Jesu Christi» und fügt bei: «Der Herr hat uns gestraft und wir haben es nur zu sehr verdient. Unserm allerliebsten Herrn und Bruder hat er Ruhe, uns Anlaß zur Besserung geben wollen. Er gebe Gnade, daß dies bei uns seine Wirkung tue». So beweint etwa Konrad Som aus Ulm, dem Zwingli seinerzeit einen kurzen, meines Erachtens aber außerordentlich bedeutsamen Brief über das Konzept einer reformierten europäischen Politik (Papsttum und Kaisertum sind beide von Rom) geschrieben hatte, das Ende dieses «so frommen, so gelehrten und so tapferen Mannes..., während die ... Paptisten frohlocken!»

Neben diesen, an die Witwe gerichteten Briefen des Lobes, welche die Freundschaft dieser Männer für den Verstorbenen klar erkennen lassen, findet man in der umfangreichen Korrespondenz jener Zeit auch Bemerkungen mit kritischen Untertönen. Ambrosius Blarer kann trotz seiner Trauer nicht umhin,

bedauernd zu bemerken, daß Zwingli «stets für den Krieg gepanzert war». Zwingli habe mit dem Wort *und* mit den Waffen gekämpft; in der Folge habe es sich erwiesen, «daß es ein unglückliches Zeichen ist, wenn ein Bischof die Rüstung eines Kriegers anzieht». Obschon auch Geryon Sailer seinem Kummer freien Lauf läßt, denkt auch er, daß es nötig gewesen wäre, «... die Fünf Orte und ihre Vogteien ihrer Denkungsart zu überlassen ... Welch eine Torheit, auf diese Weise Christen machen zu wollen! Wenn das ewige Wort, die Predigt vom Kreuz dies nicht vermag, wie könnten es die Waffen ausrichten?»

Diesen Standpunkt scheint auch Bucer in einem Brief an Blarer zu teilen, obwohl er anführt, daß man in Straßburg nur wenig Bescheid wisse über die Ereignisse in Kappel. Dennoch schreibt er: «Das Evangelium siegt durch das Kreuz». Es möge zwar vorkommen, daß ein Bischof zu den Waffen greife, wenn ein Krieg um eines göttlichen Befehles willen ausbreche, aber, fährt er fort: «Ich befürchte ..., daß diese Sache diesmal ohne den Willen des Herrn angefangen wurde, und es beunruhigt mich sehr, daß unser Zwingli nicht allein den Krieg angeraten, sondern mit Unrecht aufgedrungen hat, wie es ganz den Anschein hat, wenn wir recht unterrichtet sind. Ich glaube, daß die Waffen das Letzte sein sollen, wozu Christen ihre Zuflucht nehmen dürfen».

Gegen solche Gerüchte, die unter gewissen Reformatoren verbreitet wurden, stellte sich Oekolampad, der Basler Reformator, der kurz nach Zwingli sterben sollte, in einem Brief, den er wenige Tage vor dem eben zitierten Brief Bucers verfaßte: «Der Tod unserer Brüder ist an sich nicht unehrenhaft. Ist es doch nichts Neues in der Schweiz, daß die ersten Geistlichen bewaffnet die Banner in die Schlacht begleiten. Unser Bruder ist nicht als Heerführer ausgezogen, sondern als guter Bürger, als getreuer Hirt, der mit den Seinen sterben wollte ... Auch ist er nicht aus eigenem Trieb ins Feld gezogen ... Gestützt auf unsere Freundschaft, riet ich ihm wiederholt ab, sich in Geschäfte zu mischen, welche mit dem Evangelium wenig zu tun hätten. Er schrieb mir zurück: «Die Sitten seines Volkes seien mir wenig bekannt, er sehe das schon gezückte Schwert und werde tun, was eines treuen Wächters Pflicht sei, er handle nicht blindlings». Dies seine letzten Worte...».

Schließlich schreibt Bucer am 3. Dezember, acht Tage, nachdem Oekolampad selber an einer Krankheit gestorben war: «Mit vollem Recht, mein lieber Blarer, beweinst du den Tod Oekolampads, denn wir hatten keinen größeren Gottesgelehrten als er war, der auch nichts anderes als eine Erneuerung der Kirche, und zwar (in cauda venenum) durch reinere Mittel erstrebte.»

Daß auf römisch-katholischer Seite Zwinglis Tod mit Beifall begrüßt wurde, kann man sich leicht vorstellen. König Ferdinand schreibt an seinen Bruder, daß «der Tod des großen Ketzers Zwingli der erste für den katholischen Glauben günstige Umstand ist». Andere Große dieser Welt, wie etwa Kaiser Karl V. und Papst Clemens VII. beglückwünschen die (siegreichen) Fünf Orte – ein

Zeichen dafür, nebenbei bemerkt, welche Bedeutung Zwingli für die Regenten jener Zeit besaß, gehörten sie nun zum althergebrachten Glauben oder zu dem, den man für einen neuen hielt.

Ein großer Denker wie Erasmus, seinerzeit immerhin mit Zwingli freundschaftlich verbunden, schreibt: «Es ist gut, daß die beiden Koryphäen umgekommen sind, Zwingli in der Schlacht, Ökolampad bald darauf am Fieber und an einem Geschwür. Hätte der Kriegsgott zu ihnen gehalten, so wäre es um uns geschehen gewesen».

Noch rohere Beschimpfungen erfolgen in Gedichten zweifelhaften Geschmacks:

«Den Zwingli sah man auch da stahn,
denselben faulen, meineiden, ehrlosen Mann.
Er wollte sie führen und lehren,
wie er vormalen auch mehr hat than,
bracht sie um Seel, Leib, Leben und Ehre».

Dabei scheut man nicht einmal vor Parodien zurück, so etwa auf das Unser Vater: «Zwingli, unser Feind ... verurteilt werde dein schändlicher Name ...» oder auf das Credo: «Ich glaube nicht an den gottlosen, verbrannten Vater aller Ketzerprädikanten».

Selbstverständlich werden auch die (sittlichen) Fehltritte, die Zwingli vor seiner Heirat begangen haben mag, von seinen Gegnern ausgeschlachtet: Um heiraten zu können, habe er die Reformation in die Wege geleitet. – Wie wenn alle diejenigen, welche dem alten Glauben treu blieben, sich diesbezüglich nichts vorzuwerfen hätten! – Auf einer anderen Ebene machte Franz v. Sales – der später Genf zum römischen Glauben zurückzuführen suchte und selbst Theodor Beza zu bekehren dachte – den Reformatoren und insbesondere Zwingli den Vorwurf, keinen (göttlichen) Auftrag bzw. keine Berufung gehabt zu haben: «Denn es steht fest», sagt er, «daß, wer lehren und die Stelle eines Hirten der Kirche einnehmen will, (von Gott) gesandt sein muß». Nach einer langen Beweisführung, in der er die außerordentliche Sendung, von der Calvin spricht, angreift, erklärt er: «Eure ersten Diener (und er erwähnt hier namentlich Luther und Zwingli) gehören zu den Propheten, die anzuhören Gott verbot (Jeremia 23).

Die Abschaffung der Bilder in Zürich – wovon nur die mit Bildern versehenen Kirchenfenster ausgenommen waren – war, man wird nicht erstaunt sein, einer der Inhalte der römischen Angriffe. Aber, wie *Fritz Büsser* sagt – und das erklärt, weshalb man Zwingli nach seinem Tod in verstärktem Maße als Häretiker etikettierte –: «Stärker als die Beseitigung der Bilder beschäftigte die katholischen Autoren die Ablösung der Messe durch Predigt und Abendmahl. Hier war jeder Katholik in seinem Innersten getroffen ... Es gibt denn auch sozusagen keine katholische Zwinglidarstellung, in der nicht irgendwie die Abscheu

vor diesem Angriff Zwinglis auf etwas dem Katholiken unbedingt Heiliges zum Ausdruck käme«.

Im selben ausgezeichneten Buch «Das katholische Zwinglibild» legt *Fritz Büsler* auch dar, worin Zwingli in den Augen der römischen Theologen ein Ketzer war. Seine Ketzerei betrifft zahlreiche theologische Fragen wie etwa das «Heil auserwählter Heiden», die Erbsünde, das Verständnis der Trinität, seine Lehre von der obersten Autorität der Heiligen Schrift und auch seine Lehre vom Abendmahl.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Kapitel, welches Lutheraner und Katholiken im Blick auf Zwingli gleichermaßen betrifft. Die römischen Theologen haben nämlich in großem Maße vom Streit zwischen Luther und Zwingli in dieser Frage profitiert. Im übrigen traf Zwingli mit seinem Angriff auf das lutherische Verständnis des Abendmahls auch die päpstliche Lehre von der Messe ins Herz, eine Lehre, die seit jeher die Stärke der römischen Kirche ausgemacht hat. Zwingli war wirklich ein Häretiker!

So kommen wir auf den Abendmahlsstreit zwischen Luther und Zwingli zurück, er erklärt nämlich weitgehend, warum Zwingli eigentlich ein Häretiker ist, wie die Badener Disputation von 1526 zeigen wird.

Bei der Einsetzung des Abendmahls, wie sie in den Evangelien berichtet wird, sind Christi Worte «Dies *ist* mein Leib», nach Zwinglis Ansicht als «Dies *bedeutet* meinen Leib» zu verstehen. Luther, für den gilt: «Der Text ist zu gewaltig da», entgegnet demgegenüber, daß das Wort «*ist*» im wörtlichen Sinne aufzufassen sei; d. h. im Abendmahl fügt sich der Leib des auferstandenen Christus zu dem Brot des Abendmahls. Das nennt man «*Consubstantiation*»; diese unterscheidet sich von der römischen «*Transsubstantiation*», wonach (die Elemente) Brot und Wein wohl ihre äußere Form beibehalten, aber in Leib und Blut Christi verwandelt werden.

Zwingli seinerseits sieht im Empfang von Brot und Wein ein Zeichen des Dankes zur Erinnerung an das, was Christus für uns getan hat, wie auch der Hoffnung auf seine Wiederkunft. Er sieht darin ferner ein Zeugnis, das sich die Teilnehmer am Sakrament gegenseitig geben, nämlich, daß sie gemeinsam ihrem Erlöser angehören. 1. Korinther 10 kommentierend, sieht Zwingli den Leib Christi eher in der um das Brot versammelten Gemeinde als im Brot selbst.

Wie 1529 zu Marburg ganz deutlich zutage trat, waren Zwingli und Luther zutiefst geschieden; das hatte seine Folgen für die Zukunft dessen, was man später Protestantismus nennen sollte.

Jedenfalls erstaunt es nicht, daß die römisch-katholischen Theologen eine derart vielversprechende Gelegenheit zu ihren Gunsten ausnützten: Schon anläßlich der Badener Disputation trieben Eck wie auch Erasmus einen Keil zwischen die Anhänger Luthers und Zwinglis, indem sie – meines Erachtens nicht ohne Grund – behaupteten, daß Luther aus Treue zur Heiligen Schrift gezwun-

gen sei, einen Glauben zu bekennen, welcher dem der römischen Kirche ähnlich sei.

Das zu sagen, hieß den Unterschied zwischen den beiden Reformatoren sehr geschickt auszuspielen, in dem Maße, daß später, beim Abschluß des Marburger Gesprächs, der einzige strittige Artikel in bezug auf das Abendmahl sich auf die Beziehungen zwischen den beiden Reformatoren und ihren Nachfolgern gewichtiger auswirken sollte als die andern vierzehn Artikel, in denen sie übereinstimmten.

Daß Zwingli für die Anhänger des katholischen Glaubens ein Häretiker war, läßt sich leicht verstehen. Daß er es für die Lutheraner war, ist auch nicht überraschend, wenn man die unterschiedlichen Auffassungen vom Abendmahl berücksichtigt.

Diese Überlegungen zum Mahl des Herrn, wie man sie damals anstellte, schienen mir notwendig für das Verständnis dessen, was die Zeitgenossen über die Ereignisse von 1531 dachten.

Doch zurück zu den römisch-katholischen Auffassungen:

«Ihren Höhepunkt erreichen die katholischen Zwinglidarstellungen freilich erst mit der Darstellung der Kappelerkriege. Diese eigneten sich dafür in besonderer Weise, da hier Zwingli nicht bloß als religiöser Neuerer, sondern auch als politischer Störenfried und Zerstörer der alten helvetischen Einheit, nicht bloß als Prediger und Pfarrer, sondern auch als Politiker und Soldat apostrophiert werden konnte», schreibt *Fritz Büsler* weiter. Cochläus, Kaplan Georgs von Sachsen, ein Katholik, beschreibt die Schlacht von Kappel und Zwinglis Tod und schließt mit folgenden Worten: «Dabei (bei einer Gerichtsverhandlung betreffend Zwinglis Leichnam) wurde er auch als ein Verräter verurteilt und wurde wie ein Ketzler verbrannt». Und er fährt fort: «Darüber, daß so greuliche, zum Verderben der Kirche und zur Ausrottung aller Gottseligkeit bereite und geneigte Feinde des christlichen Glaubens hingerichtet worden sind, könnten wir uns mit Recht sehr freuen».

Im bereits erwähnten Werk gibt *Fritz Büsler* folgende Charakteristika des «Katholischen Zwinglibildes»:

1. Erstens ist Zwingli, nach Cochläus, «der eigentliche Anstifter aller Zwie tracht und aller Treulosigkeit bei den Schweizern».

2. Zwingli strebte danach, die Reformation der Kirche (auch) mit Mitteln der Gewalt durchzusetzen. «Das Evangelium will Blut», hatte er gesagt, dies aber unter Bezug auf Tertullian, für welchen «das Blut der Märtyrer der Same der Kirche» ist – was mir nun allerdings nicht genau dasselbe zu sein scheint! Zwingli ist auch mit Mohammed, «der seine Lehre mit menschlichem Blut zementieren wollte», verglichen worden.

3. Eine gewisse Anerkennung fand Zwinglis Kampfesmut trotzdem. So schreibt beispielsweise der Jesuit Maimburg, ein Gegner der Jansenisten, im

17. Jahrhundert: «Zwingli wurde in einer Schlacht getötet. Dieser feurige Kämpfer mit Worten erwies sich auch auf dem Schlachtfeld als nicht weniger tapferer Streiter».

4. Seinen Mut anzuerkennen bedeutet keinerlei Verherrlichung des Reformators; denn sein Tod beweist (gerade), daß er ein Häretiker war. Alexander, ein anderer Katholik, soll sagen: «Es scheint, als habe Gott selber in ein paar Schlachten für seine Gläubigen gekämpft».

Schließlich 5.: Zwingli war alles andere als ein Märtyrer. Verschiedene Autoren verwarfen sich heftig gegen diejenigen, welche Zwingli mit Felix und Regula vergleichen wollten: ein Märtyrer habe nie (selber) zum Schwert gegriffen.

Beschließen wir diese römisch-katholischen Zeugnisse jedoch mit dem wohlbekannten und würdevollen Satz – wenn wir Wert darauf legen, ihn hier zu erwähnen, so vor allem deshalb, weil er für jene Zeitgenossen spricht, welche selbst mitten in einer Zeit aufgewühlter Leidenschaften den Sinn für das Humane zu bewahren verstanden – diesem Satz, den der katholische Stadtpfarrer von Zug, Hans Schönbrunner, auf dem Schlachtfeld, angesichts des eben getöteten Zwingli geäußert hat: «Welchen Glaubens du auch immer gewesen bist, so weiß ich doch, daß du ein ehrlicher Eidgenosse warest!»

Nach den römisch-katholischen Reaktionen nun zu denen der Lutheraner.

Aus einer Bemerkung von Bucer lassen sich Sinn und Bedeutung ableiten, welche der Straßburger Reformator dem Tode Zwinglis beimaß: «Welchen Lärm wird es nun geben und wie wird unser Evangelium heruntergemacht werden!» Wie es Alfred Erichson formuliert: «Ihre (der Oberländer) angelegenste Sorge war nicht: was werden die katholischen Widersacher nun sagen? sondern: wie wird man in Wittenberg aus dem unseligen Ereignis Kapital schlagen?»

Wie man weiß, hat sich Melanchthon gemäßigt gezeigt: «Ich betraure den Tod Zwinglis im Namen der Kirche und in dem meinigen». Die Trauer hindert ihn freilich nicht daran, die Verantwortung für diesen Krieg hauptsächlich Zürich zuzuschreiben. Melanchthon bemüht sich (aber) darum, wie man heute sagen würde, die Debatte zu entschärfen, indem er Luther auffordert, sich weniger heftig zu äußern. Was im besonderen Luthers gegen Zwingli gerichtetes «Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament» betrifft, so scheut er nicht davor zurück, dieses als «gräßlich» zu bezeichnen; so schreibt er an Musculus: «Nichts ist betrübender und beweinswerter, als daß das heilige Zeichen der Liebe zum Gegenstand von Zank und Zwietracht gebraucht wird».

Luther selber sieht, wie aus einem Brief an Amsdorf vom 28. Dezember 1531 hervorgeht, einen direkten Zusammenhang zwischen dem gewaltsamen Tod Zwinglis und dessen Abendmahlslehre. «Die Zwinglianer», schreibt er, «haben mit den übrigen Schweizern Frieden geschlossen, aber unter den schimpflichsten Bedingungen, ganz abgesehen von der Schmach und der Niederlage, die sie durch den Verlust ihres Anführers erlitten haben. *Das ist nun das Ende*

des Rubmes, den sie durch ihre Lästerungen gegen das Abendmahl Christi erstreben... Ihr Hochmut ist zur Schande geworden.» Aus dieser Sicht sind die Niederlage der Zürcher und der Tod Zwinglis als Gottesurteil zu betrachten über den Abendmahlsstreit, welcher zwischen dem Wittenberger und dem Zürcher Reformator sowie ihren Anhängern noch lange Zeit weiterdauern sollte.

Etwas später, am 3. Januar 1532, spricht Luther in einem Brief an Martin Görlitz Zwingli den Titel eines Märtyrers ab, so wie gewisse Katholiken: «Sie rufen jetzt Zwingli als einen Märtyrer aus, um das Maß ihrer Lästerungen voll zu machen, das überlaufen muß». Und bald darauf – indem er Zwingli den Schwärmern gleichsetzt – schreibt er an Wenzeslaus Link in Nürnberg: «Nun sehen wir zum zweiten Mal das Gericht Gottes, zuerst Münzer, ein radikaler Prophet, jetzt Zwingli. Ich prophezeite recht, als ich sagte: Gott würde die tollwütenden Lästerungen nicht lange ertragen, von denen ihr Mund überging, indem sie unseren Gott verhöhnnten, uns Fleischfresser und Bluttrinker und mit ähnlichen abscheulichen Bezeichnungen benannten». Etwas später fordert er Pfarrer Huber (von Augsburg) auf, sich vor den Schwärmern zu hüten, womit er eindeutig wieder Zwingli meint.

Martin Germanus von Fürfeld vergleicht Zwingli mit Korah, Datham und Abiram (4. Mose 16). Bucer findet zunächst, das gehe zu weit, meint dann aber – in seinem Bemühen, Differenzen so gut als möglich zu schlichten – das sei doch nicht so schrecklich: «Die Ausfälle solcher heftigen Leute, die gewohnt sind zu schimpfen, darf man nicht so auffassen, wie wenn sie von ruhigeren Gemütern kämen». Typisch Bucer! Sollte (vielleicht) diese heftige Ablehnung von Luthers Seite dazu dienen, die Gunst des Kaisers zu gewinnen, wie Capito vermutet? Das möchte man beinahe glauben im Blick auf die Feindschaft, die damals zwischen Schweizern und Deutschen herrschte und vor allem auch in Anbetracht der Geringschätzung, welche Luther ganz allgemein für unsere Mit-eidgenossen empfand.

Blarer beklagt sich über die Art, wie Luther die Dinge sieht: «Du wirst, mein lieber Bucer», schreibt er nach Straßburg, «ein Exemplar des Briefes gesehen haben, den Luther neulich an einen Augsburger, jedenfalls zur Unzeit, um nicht zu sagen in gottloser Weise, geschrieben hat...». Nichtsdestoweniger wütet Luther weiter. Er schickt Albrecht von Preußen im März einen «Sendbrief wider etliche Rottengeister», in dem er schreibt: «Gott will sie wohl finden und ihren Ruhm zu Schanden machen, wie er denn bereits mit der Tat vorgenommen hat, solches zu beweisen und zu bewähren», wobei er als Beispiele Thomas Münzer, Karlstadt, einen anderen Schwärmer, und zuletzt Zwingli aus der Schweiz anführt. «Weil denn Gott so gewaltig drein zeichnet und mit der Strafe tötlich solchen Irrtum verdammt und unseren Glauben bestätigt», ist es höchste Zeit, daß man sich konsequent verhält. Luther gerät immer mehr außer sich. Im März 1532 schreibt Bonifacius Wolfhart an Bucer: «Luther nährt die Wut unserer Widersacher durch eine Schrift, die eher unter Einwirkung eines Kopflei-

dens, wie er selber gesteht, als mit gesundem Verstand geschrieben ist». Geryon Sailer meint gegenüber Bucer, daß Luther «ganz toll (sei) oder vielmehr allmählich in das Papsttum zurückgleite». Capito schreibt Bullinger, er wisse nicht mehr, wie er sich verhalten solle. Er weist den Vorwurf des Zelotismus, den man Zwingli machte, zurück und erklärt, es sei «unerträglich, ihn mit den Münzerischen vergleichen zu sehen». Man müsse, sagt er, das Andenken Zwinglis verteidigen. Dessen Abendmahlsverständnis habe mit der Sache gar nichts zu tun, und sein Tod entspringe nichts anderem als dem unergründlichen Ratschlag Gottes, der «die Unsrigen zu größerem Eifer für ihn zu entflammen» wünsche.

Leo Jud beklagt sich am 12. Juli nicht bloß über die Lutheraner, sondern auch über gewisse Miteidgenossen, die zu seinen Freunden gehörten und deren Kritik sich Luft machte: «Luther und die Seinen scheuen sich nicht, durch die unflätigsten Pamphlete, Gedichte und Sarkasmen das Leben und die Lehre der frömmsten Helden sogar nach ihrem Tod anzugreifen und in den Kot zu ziehen... Luther wütet, donnert und blitzt, wie wenn er Jupiter selber wäre...» Und wir sollten die «Friedensstörer» sein?! «Es ist also das Schaf, das dem Wolf das Wasser trübt!»

Luther fährt weiter, Zwingli und die Schwärmer in denselben Topf zu werfen. Gegen Ende des Jahres 1532 fordert er Rat und Kirche von Münster, wo Anabaptisten sich versammeln, auf, sich «vor den Zwinglern und Schwärmerlehrern» zu hüten. Außer sich über eine derartige Haltung, schreibt Leo Jud im April 1535 an Bullinger: «Wir können nicht ertragen, daß Oekolampad und Zwingli so äußerst lieblos behandelt werden».

Zwar muß man feststellen, daß Luther 1538 ebenfalls an Bullinger geschrieben hat: «... den Zwingli habe ich, nachdem ich ihn in Marburg gesehen und gehört, für einen trefflichen Mann gehalten, sowie auch den Oekolampad, so daß die Nachricht von ihrem Schicksal mich fast entseelt hat»; das konnte ihn andererseits nicht hindern, in seinen Tischreden zu bemerken: «... jene Unglücklichen, die nichts lernen, rühmen sich vor dem Sieg, Münzer, Karlstadt, Zwingli, Oekolampad, die alle durch ihren Stolz zu Fall gekommen sind».

Kann Zwingli, so fragt sich Luther, selig werden? Seine Antwort, auch wieder in den Tischreden: «Hat ihn Gott selig gemacht, so hat er's außer der Regel seines Wortes getan». Macht das nicht den Anschein, als verlange Luther von Gott, ihm Rechenschaft abzulegen?

Schließen wir mit Luther und seiner Meinung über Zwinglis ewiges Heil. Als man ihn noch einmal darüber befragte, gab er zur Antwort: «Ich wünsche, er wäre selig, aber ich fürchte das Gegenteil, denn Christus hat uns befohlen, wir sollen glauben und ihn bekennen... So ist derjenige verdammt, der nicht geglaubt hat ... Zwingli ist gestorben als ein Mörder, weil er seine Landsleute zu seinem Irrtum bekehren wollte ... Gott ist ein gerechter Richter, der die Lästere und Verächter seines Wortes nicht ungestraft läßt, vielmehr gehen sie elen-

diglich zu Grunde ... Andere halten (Meister) Oekolampad und Zwingli für Heilige. Es ist aber viel besser und ein Werk der Liebe, sie zu verdammen, ... um die Nachwelt durch dieses abschreckende Beispiel zu bewahren, als sie nach ihrem Tode zu rechtfertigen, denn dadurch werden die gottlosen Sekten sicher gemacht.»

Und hier noch die Folgerung Bullingers, der ich mich ohne Zögern anschließen kann: «Es tut uns in der Seele weh, daß ein so großer Mann sich so weit vergißt, gegen Unschuldige zu toben und sich selbst dadurch auf's Schmähhichste verunehrt.»

Es muß noch, der Vollständigkeit halber, das Zeugnis zweier mit Zwingli eng verbundener Männer gebracht werden – zweier Männer, welche die folgenden Generationen in unseren Kirchen in dankbarer Erinnerung bewahrt haben: Oswald Myconius und Heinrich Bullinger.

Kurz nach Zwinglis Tod – die erste gedruckte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1536 – hat Myconius, ein treuer Mitarbeiter des Zürcher Reformators, eine Schrift mit folgendem Titel verfaßt: «*De Domini Huldrichi Zvinglii fortissimi herois ac theologi doctissimi vita et obitu*» («Vom Leben und Sterben Herrn Huldrych Zwinglis, des tapfersten Helden und hochgelehrten Theologen»). Diese Abhandlung ist soeben von *Ernst Gerhard Rüschi* zuerst neu herausgegeben und dann in den «Zwingliana» kommentiert worden; auf diese Interpretation beziehe ich mich im folgenden. Schon der Titel des Büchleins weist uns auf seine Bedeutung hin: «*fortissimus heros*» (tapferster Held) und «*theologus doctissimus*» (hochgelehrter Theologe). Mit andern Worten: wir haben es hier – abgesehen vom Wert der Schrift als historische Quelle – mit einer Apologie im besten Sinne des Wortes zu tun. Die Formulierung «*de vita et obitu*», «vom Leben und Sterben», bedeutet gemäß damaligem Sprachgebrauch, daß das zur Diskussion stehende Leben dasjenige eines Märtyrers ist. Damit hat man eine ganze, eigentlich mittelalterliche Tradition auf das reformierte Denken übertragen. Die «*Vita*» des Myconius liegt in der Linie der «Heiligenleben» des Mittelalters. Schon der Geburtsort des Reformators gibt Anlaß zu einem Lob. Die Tatsache, daß Wildhaus geographisch in der Nähe hoher Gipfel liegt, inspiriert Myconius zu folgenden Worten: «In meiner Einfalt habe ich oft bei mir gedacht, etwas Göttliches habe Zwingli dem Himmel näher gebracht, da seit vielen Jahren kaum eine so gotterfüllte Erscheinung unter den Menschen auftrat.»

Myconius spricht vom «*animus divus*» (göttlichen Geist) seines Helden. Dieser Ausdruck darf indes nicht falsch verstanden werden. Die Wörter «*divus*» und «*divinus*» (göttlich) wurden damals beispielsweise auch auf Niklaus von der Flüe angewandt, der bekanntlich noch nicht heiliggesprochen worden war! Sie bedeuten im heutigen Sprachgebrauch «heilig». Und *Rüschi* sagt denn auch: «Von einem solchen «*vir divinus*» wollte die Zwingli-Vita erzählen.»

In diesem Werk hat natürlich die Legende auch ihren Platz. Obschon Myconius selbst erklärt, nicht Augenzeuge gewesen zu sein, berichtet er, wie fromme Leute auf dem Schlachtfeld vom verbrannten Leib Zwinglis das unversehrte Herz gefunden hätten. Sie hätten das Wunder festgestellt, ohne es sich indessen als solches erklären zu können. Und voller Takt fügt Myconius bei: «Darum überließen sie es Gott, was es damit auf sich habe, und freuten sich nicht wenig, da sie sozusagen eine erhöhte Gewißheit von der Lauterkeit des Herzens dieses Mannes empfangen hatten, und dies von oben her».

Die Sorgfalt, mit der diese Schrift verfaßt worden ist, macht aus ihr, trotz allem, ein historisches Dokument über den Reformator. Zusammen mit dem «Leben des Ökolampad» stellt es «die erste Lebensbeschreibung Zwinglis» dar. Es zeigt uns die Reaktion einiger seiner Freunde, die Wert darauf legten, Zwinglis Aufopferung im Dienst des Herrn hervorzuheben. So gesehen ist es ein wichtiges Zeugnis für das, was ein Teil seiner Zeitgenossen kurz nach seinem Tode dachten.

Und nun zum Zeugnis Bullingers. Von Leo Jud ermutigt, all das richtigzustellen, was man in bezug auf seinen Vorgänger in Zürich erzählte, hielt er im Januar 1532 eine Rede «Über das Amt des Propheten». Es handelt sich dabei, wie Erichson sagt, ebensowenig um einen Hirtenbrief wie um eine allgemeingültige pastoraltheologische Abhandlung. Im Gegensatz zu dem, was man glauben könnte, hat sie weniger Zwingli zum Thema als vielmehr den Propheten, wie er in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments umschrieben wird; Zwingli sollte dann diese Umschreibung als Musterbeispiel illustrieren. Diese Art der Darstellung entsprach gut reformierter Tradition: man verteidigt das Gedenken Zwinglis, indem man auf den Bezugspunkt seines Lebens verweist, denn dieser ist das Entscheidende.

Das Amt des Propheten, sagt Bullinger, besteht vor allem darin, die Heilige Schrift zu erklären oder, anders formuliert, das Wort Gottes so zu verkündigen, wie es in der Schrift bezeugt ist. Die Pflicht des Propheten besteht in erster Linie darin, genau auf den Sinn des Textes zu achten. Dieser Text handelt vom Bund Gottes mit dem Menschengeschlecht; der Inhalt dieses Bundes geht auf Abraham zurück. Er umfaßt «Glaube und Unschuld, wobei aus dem Glauben die Erkenntnis Gottes, besonders seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, aus der Unschuld Wahrheit, Beständigkeit, Billigkeit, Reinheit und Liebe fließen», wie Büsser schreibt.

Jesus Christus ist der Garant dieses Bundes. Zeuge der göttlichen Barmherzigkeit und Wahrheit, ist Christus gleichzeitig Vorbild für ein Leben ohne Mangel und Beispiel für den Glauben. Der Bund offenbart den allgemeinen Sinn der Heiligen Schrift. Um diesen zu erfassen, muß man auch die einzelnen Aspekte untersuchen, d. h. die verschiedenen Schriften, welche die Bibel enthält. Man muß jede einzelne im Blick auf den allgemeinen Sinn und die schwie-

rigen Stellen anhand der verständlicheren erklären. Die Schrift legt sich selber aus. Dabei muß der Prophet über eine Methode und ein Wissen verfügen, die – würde man heute sagen – denen der gewissenhaftesten Exegeten in nichts nachstünden. Kenntnis der Grammatik und ein guter Stil sind unumgänglich. Mehr noch: der Prophet muß ein gläubiger Mensch sein, der seinen Nächsten liebt. Er muß dem 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes nachleben und bedenken, daß Liebe mehr zählt als Wasser und Feuer, selbst mehr als die Sprachen, die er zwar besitzen muß, diese Sprachen – man denke an das Zungenreden –, welche Gaben des Heiligen Geistes sind. Durch seine Gleichnisse erläutert Jesus, was das Besondere am Amt des Propheten ist.

Im Amt des Propheten sehen wir so bei Bullinger das Amt, welches Bucer und Calvin das Amt des Doktors nennen. Man könnte also sagen (und würde damit Bullingers Gedanken sicher gerecht): kein Prophet, der nicht auch ein Gelehrter wäre.

Das bedeutet: Der Prophet hat das Recht, aus der Beschäftigung mit der Bibel philosophische und rhetorische Schlüsse zu ziehen. Dabei dürfen die Methoden der historischen Exegese und die Geschichte selbst nicht vernachlässigt werden. Doch gehen wir noch etwas weiter und wenden wir auf Bullinger den Aphorismus von Boileau an: «Ce que l'on conçoit bien s'énonce clairement». Dem möchte ich noch beifügen – und dabei glaube ich nicht, Bullingers Gesichtspunkt untreu zu werden –: es ist die Aufgabe des Theologen, sich sorgfältig und präzise auszudrücken. «Was soll in der Kirche der Prophet, der das, was er fühlt, nicht auszudrücken versteht?», fragt Bullinger.

In einem zweiten Teil der Rede entwickelt Bullinger seine Vorstellung vom Amt des Propheten dann so, wie wir es heute umschreiben würden, im Unterschied zur Arbeit des Doktors-Gelehrten: als Zeitkritik, Kritik dessen, was in politischer, gesellschaftlicher und anderer Beziehung in der Welt vorgeht – also ein wenig die Rolle der heutigen Presse, aber von einem christlichen Standpunkt aus. Der Prophet muß bekämpfen, was die Kirche (von außen und innen) bedroht, also die Folgeerscheinungen des Papsttums und jene des Wiedertäuferiums – zwei Fronten, an denen alle Reformatoren gekämpft haben (sie mußten nicht für die Schaffung einer neuen Kirche eintreten, wie man heute weiterhin immer noch glaubt). Aus diesem Kampf für die Erneuerung der Kirche ergibt sich aber ein notwendiger Kampf gegen Messe, Bilder, Papsttum, Mönchtum, Heiligenverehrung und anderes, ein Angriff, der sich notwendigerweise auch gegen die Wiedertäufer richten muß, welche die Kirche mit ihrem Verständnis der Taufe spalten und in Wirklichkeit ein neues Mönchtum errichten, schlimmer als das alte, und die außerdem mit ihren Vorstellungen von der Obrigkeit, dem Schwören usw. die gesellschaftliche Ordnung zerstören.

Der Prophet muß weiter gegen Sittenlosigkeit aller Art kämpfen, gegen unsoliden Lebensstil, Mißachtung des gegebenen Wortes, gegen Luxus, Vernachlässigung der Familienpflichten, Diebstahl und Raub und schließlich gegen Gottes-

lästerung. Bullinger zitiert in diesem Zusammenhang Jesaja 58: «Rufe aus vollem Halse, halte nicht zurück! Gleich der Posaune, erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke seine Untreue und dem Hause Jakob seine Sünden».

Aus diesem Grunde ist es auch nötig, daß ein jeder das Wort Gottes, das auf der Kanzel verkündigt wird, hört und dieses in seinem persönlichen und Familienleben in die Praxis umsetzt, indem er sich der nötigen Disziplin unterzieht. Hier liegt die Basis einer konsequent christlichen Haltung.

Und nun die eigentliche Aufgabe des Seelenhirten dem Sünder gegenüber: er soll diesem «mit Maß» (moderate) begegnen. Der Prophet soll immer daran denken, daß er mit Menschen zu tun hat, für die Christus gestorben ist. Unter folgenden Bedingungen also: «Wir sollen unsere Freiheit maßvoll gebrauchen, damit wir nicht diejenigen durch unsere Strenge verlieren, für die Christus den Tod auf sich nahm», und wir sollen uns daran erinnern, daß Christus «ein geknicktes Rohr» nicht zerbrach und «den glimmenden Docht» nicht auslöschte. Aus diesem Grunde muß man auch in der Anwendung der Kirchenzucht der Weisung des Evangeliums gemäß handeln (nach Matthäus 18 nämlich), ein Ärgernis der Gemeinde erst dann vorzulegen, nachdem man sich unter vier Augen mit dem Betroffenen und anschließend (wenn nötig) mit einigen Zeugen besprochen hat. Kirchenzucht darf auf keinen Fall als Mittel irgendwelcher persönlicher Rache mißbraucht werden.

Schließlich, und das ist sehr wichtig, soll der Prophet niemals über das ewige Schicksal irgendeines Menschen ein Urteil fällen.

Diesen Teil der Rede beschließen einige Überlegungen, welche sich auf die Verteilung der Kirchengüter beziehen, im besonderen zugunsten der Armenpflege und der Entwicklung der Schule. «Wirren, Unglück und Streit, die Irrtümer unserer Zeiten, woher kommen sie, wenn nicht aus der Unwissenheit des letzten Jahrhunderts?»

«Licht der Welt, Vorbild der Gläubigen in Wort und Wandel, in der Liebe, im Glauben und in Wahrheit», so ist der wahre Prophet.

So schließt der erste Teil der Rede der *«De prophetae officio»*, der eine in sich selbst geschlossene Abhandlung ist.

Es folgt nun die Anwendung (des Gesagten) auf (die Person) Zwinglis, der in seinem Leben und Sterben das Bild eines Propheten darstellt. Nach Bullinger *ist* Zwingli das Beispiel des (wahren) Propheten: «In diesem Manne nämlich», sagt er, «findet man ein für allemal und absolut, was man in einem wahren Propheten Gottes sucht». Er hat die Reform der Kirche durchgeführt, die Theologie erneuert, das Papsttum in Frage gestellt. «Mögen die Römer ihren Cicero für die Redekunst, ihren Brutus für den Kampf um die Freiheit loben, mögen die Griechen ihre Feldherren und Gesetzgeber, einen Themistokles, einen Perikles, einen Lykurg oder Solon preisen, wir rühmen mit mehr Wahrheit und Recht unseren Zwingli, der für die Wiederherstellung der Freiheit und für die Erneuerung der heiligen Studien so Außerordentliches geleistet hat.»

Zwingli ist also der Prophet par excellence. Trotzdem, so sehr auch das Bild dem Ideal entspricht, kann ich doch nicht umhin, im Vorgehen Bullingers das eine vom anderen zu unterscheiden. Wenn die Angriffe der Katholiken und Lutheraner Zwingli als Menschen zu treffen versuchen, so betrifft Bullingers Verteidigung des Reformators den Menschen nur indirekt, sozusagen im Sinne einer Folgerung. Um Zwingli zu verteidigen, weist Bullinger nicht in erster Linie auf den Menschen Zwingli. Er verteidigt das Amt des Propheten und ist, wie mir scheint, auf diesem Gebiet unangreifbar. Man könnte es fast so formulieren: wichtig für Bullinger ist in erster Linie der Prophet, und erst nachher Zwingli, der das Bild des Propheten veranschaulicht, eine Veranschaulichung allerdings, die sich mit dem Vorbild nahezu vereinigt, aber dennoch eine Veranschaulichung bleibt.

Kommen wir zum Schluß: Bullinger bediente sich meines Erachtens der richtigen Methode, um auf all das zu antworten, was man an Böswilligkeiten über Zwingli gesagt hatte. Dafür kann man ihn nur loben. Angesichts der entfesselten Leidenschaften anlässlich des Todes von Zwingli, die im allgemeinen, wie wir gesehen haben, weder sehr vornehm noch sehr großzügig waren, verstand es Bullinger, sich «au-dessus de la mêlée» (über den Streit) zu stellen und leidenschaftslos das Terrain zu verlassen, auf welchem Luther, neben anderen, sich zu bewegen nicht gescheut hatte. Indem er das Amt des Propheten der Heiligen Schrift gemäß beschreibt, hat er uns nicht nur eine nützliche Abhandlung über Pastoraltheologie geschenkt; er hat auch die Tatsachen selber sprechen lassen dadurch, daß er in seiner Beschreibung des Propheten filigranartig das Bild Zwinglis erkennen ließ. Es mag sein, daß in seinem Portrait ein wenig Heiligenverehrung mitschwingt, doch man kann dies verstehen, und niemand würde es einem Freund vorwerfen.

Wie dem aber auch sei, diese Rede verteidigt zwar indirekt, darum aber um so wirkungsvoller das Andenken Zwinglis; und sie entspricht in allen Stücken dem reformierten Wahlspruch, den Calvin später aussprechen sollte:

Soli Deo Gloria.

Prof. Dr. Jaques Courvoisier, 4, rue du Mont-de-Sion, 1206 Genf